

Nr. 136. Bromberg, den 15. Juni 1930.

Ein Welthaus.

Roman von Sophie Kloerss.

8. Fortsetzung.) ———

Als er am Morgen um acht leidlich ausgeschlafen zum Kaffee kam, machte Madame Hellwig ihr Zahnwehgesicht.

„Na, was ist denn dir? Hast die Nacht auch nicht schlafen können? Aha, da liegt er ja auf der Fensterbank, als wenn er es gar nicht gewesen wäre. Komm mal her, Emil, alter Sünder! Piepenreimers soll dich mitnehmen, wenn du dich auf deinen Hochzeiten noch mal so laut benimmst."

Emil reckte sich, machte einen gewaltigen Buckel und streckte sich wieder faul in die Sonne. Ihm war sehr wohl, nur ein bißchen träge.

„Laß doch den Kater", sagte Madame Hellwig. „Den wirst du nicht ändern. Weißt du nicht, daß in der Deichstraße Feuer ist?"

„Só? Feuer in der Deichstraße? Na, irgendwo brennt es immer mal." Er griff nach den Hamburger Nachrichten, die neben seinem Teller lagen.

„Es sollen schon sieben Häuser brennen."

„Sieben Häuser, so."

Seine Augen versenkten sich in die Schiffsnachrichten.

„Und von der Deichstraße zum Wandrahm ist es nicht so weit."

„Du bist heute wohl mit dem linken Fuß zuerst aus dem Bett gestiegen? Was geht uns die Deichstraße an."

„Ich sag' dir doch, es brennt. Otje Soltau kam vorhin herangelaufen und sagte, es wären schon sieben Häuser."

„Otje Soltau schwindelt mehr, als er verantworten kann. Ist ein ganz leichtfertiger Patron. Streich ihm sechs, dann wirst du wohl richtig hinkommen. Bei der Hamburger Feuerwehr!"

„Aber es hat so lange nicht geregnet. Und die alten Kasten, wenn die Feuer fangen — — —"

„Adler von Stettin nach Grimsby, Kapitän Möller, Ladung Holz. Freya von Rostock nach Amsterdam —" Er warf das Blatt auf den Tisch.

„Die Freya, auch solch neumodisches Dampfboot. Wie lange das wohl noch gut geht. — Und unser lieber Schwiegersohn hat seine Hände in den Versicherungsgeschäften und nimmt auch diese Dampfboote auf. Es geht noch mal mit ihm rum, es geht noch mal mit ihm rum."

„Kein Mensch weiß, wie es ausgekommen ist", zog Madame Hellwig an ihrem Faden weiter. „Soltau sagte, da würde erzählt, es hätte 'ne Wasserflasche an einem Fenster gestanden, und die hätte gestern in der Sonne wie ein Brennspiegel gewirkt, und es hätte geschwelt bis zum Abend, und da wäre es losgegangen."

Sprekelsen lachte laut los, das geschah ihm selten.

„Soltau soll eine Prämie haben für seine Geschichten. Na, mach kein Gesicht, ich werd' nachher mal hingehen und sehen, was da los ist."

Von Nikolai herüber schlug die Uhr neun. Unwillkürlich zählte er die Schläge. Was denn? Die schlug ja wieder richtig. Und heute Nacht — seine Gedanken stutzten. Sollte das gar kein Morgenrot gewesen sein, was die Wolken färbte? Ohne ein weiteres Wort warf er die Zeitung hin, lief so schnell aus dem Zimmer, daß Madame Hellwig ihm ganz bestürzt nachsah, und nun aus der Hintertür, über den Hof, hinauf auf den Speicher. Der streckte seinen hohen Giebel über alle Nachbarhäuser empor, und aus der Bodenluke, wo die Rolle mit dem Seilgewinde für die Waren hing, sah man nach Westen. Westlich lag die Deichstraße. So schnell war Sprekelsen die alten ausgetretenen Stiegen noch nie emporgekommen. Schnaufend stand er auf dem obersten Boden, besann sich eine halbe Minute und ging durch die Packen und Säcke hin zur Luke. Des Festtags wegen war sie geschlossen. Er stieß beide Flügel auf, faßte sich an den Seitenpfosten und sah aus. Schwere dunkle Wolken lagen dort hinten in der Gegend, wo nach Otje Soltaus Angabe das Feuer wüten sollte. Der Wind, der sich an diesem Morgen aufgemacht, faßte in die schwarzen Massen und trieb sie vor sich her. Einmal schien es Sprekelsen, als sehe er rote Lohe hervorbrechen, dann — von fernher ein Dröhnen, als brächen Mauern zusammen — schlug es jäh auf zum Himmel, stand sekundenlang wie ein wogendes Flammenschlagen über der Straße und sank wieder zusammen. Funkenschwärme jagten mit den ziehenden Schwaden.

Jetzt ein Einsetzen der Glocken auf Nikolai. Riefen sie schon die Kirchgänger? Nein, es war die Stimme der Feuerglocke, die Weh schrie über Hamburg.

„Amadeus! Herr mein Gott, Amadeus. Du fällst da gewiß noch runter." Madame Hellwig stand am Küchenfenster, das, dem Speicher gegenüber, unten im Hause ebenfalls auf den Hof sah. „Komm da weg. I gitt, mir wird schon schwindlig, wenn ich dich da seh."

„Es brennt ganz gehörig", schrie Sprekelsen von oben zurück. „Wenn's auch keine sieben sind, aber drei können es gut sein."

„Kann man es sehen? Wart, ich komm hinauf."

„Das fehlte noch gerade. Du fällst kopfüber aus der Luke." Er warf einen letzten Blick hinüber, schloß die Luke und kletterte treppab. Auf halber Höhe begegnete er der Schwester. „Laß das Raufsteigen nur. Da ist nichts zu sehen als Qualm. Ich geh mal rüber."

„Aber denk dran, daß wir zu Heineckens sollen. Um elf kommt der Wagen."

„Weiß ich, weiß ich. Ich bin doch kein Baby."

Mit Stock und Hut ging er aus dem Hause.

Als er, natürlich erst fünf Minuten vor elf, wiederkam, sah er doch etwas erregt aus. „Es sind tatsächlich schon mehr als sieben. In der Steintwiete brennt es auch schon. Sie haben Militär zur Hilfe. Man kommt nicht mehr über den Hopfenmarkt heran, es ist alles gesperrt. Na, da werden sie wohl bis heute abend zu tun haben, bis das gelöscht ist. — Was? — Der Wagen kommt schon? — Ich bin gleich so weit."

Sie fuhren hinaus nach Hamm, und als sie in die stillen Straßen kamen, wo alles voll war von Bäumen und Büschen, behagliche Kühe auf üppigen Weiden lagen, alle Gärten vor den Landhäusern in Blumen prangten, und Kinderscharen in Sonntagskleidern vor den Pforten standen, kam Sprekelsen das, was er eben gesehen, wie ein dunkler Traum vor. Qualm und Flammen, stiebendes Funkentreiben, knatternde und prasselnde Dachziegel, schreiende Menschen, Drängen, Hasten, Lärmen in überfüllten Gassen — — —

„Ja", sagte er zu dem Schwiegersohn, der wie ein ganz junger Papa den Kinderwagen durch die Gartensteige schob, „ihr sitzt hier in Frieden. Drinnen in der Stadt brennen schon zehn Häuser. In der Deichstraße. Ein mächtiges Feuer."

„Streichen wir die Null von der Zehn, Schwiegerpapa."

„Ist nicht. Ist nicht. Hab' ich heute früh auch zu Anna gesagt: Streich was ab, streich was ab. Aber ich war selber da. Nicht mehr ranzukommen. Wenn sie nicht bald Herr drüber werden, kann es die ganze Ecke wegfressen. Da waren welche, die meinten, es könnte sogar auf die Nikolaikirche übergreifen."

„Na na. Die feste Kirche. Wo will es da anfassen? — Sitz still, Brigittchen. Sie steht immer auf im Wagen." Er hob das Töchterchen auf den Arm und präsentierte es Madame Hellwig. „Ist sie nicht schon gewachsen seit vorgestern? Den ersten Tag war sie ganz fremd in der neuen Umgebung, aber gestern mochte sie den Garten schon leiden. Sie will am liebsten alle Blumen haben. — Da, geh zur Tante, du Zappelfritz. — Ich dachte, ihr würdet Paul mitbringen. Ich hatte ihm gesagt, er möchte zur rechten Zeit bei euch sein, daß er mitfahren könnte."

„Was ist denn das?" fragte Sprekelsen. „Unter der Linde habt ihr decken lassen? Sehen euch da die Nachbarn nicht zu?"

„Es ist ja alles dicht zugewachsen. Adelheid hat solche Freude am Garten. Sie hat das angeordnet. Da kommt sie aus dem Hause. Und da kommt Paul ja auch. Guten Morgen, mein Junge, hast du zu Fuß laufen müssen? Du hättest doch mit Onkel Sprekelsen fahren können."

„Ich hatte mich verspätet. Ich war zum Feuer. In der Deichstraße brennen schon zwölf Häuser."

„Was? Jetzt schon zwölf?" Tante Anna mußte Brigittchen an Elise geben, die für solchen Fall wartend im Hintergrund stand. „Sind es wirklich schon zwölf, Paul? Sind Sie nicht herangekommen? Mein Bruder sagt, es wäre alles um den Hopfengarten herum abgesperrt."

„Ja, ich sah Herrn Sprekelsen stehen." Er machte seinem Prinzipal noch eine besonders tiefe Verneigung. „Aber Sie gingen gerade, als ich kam. Es sind schon Boten unterwegs, daß die Spritzen aus Elmshorn und Altona und Harburg zur Hilfe kommen sollen. Im Speicher von Meier und Forst sind die Spritfässer von der Hitze geborsten, der ganze Spiritus ist ausgelaufen, das flammte auf — fürchterlich."

Jetzt standen sie alle zusammen und vergaßen den festlichen Tisch und ihren Feiertag und hatten heiße Gesichter und unruhige Augen. Bis Heinecken sagte: „Da kommt Johann und trägt die Suppe auf. Wir wollen uns setzen. Bitte, Tante Anna, Sie kommen in den Korbstuhl, der ist extra für Sie bestimmt. Schwiegervater, darf ich bitten, hier neben Adelheid. Paul, du kommst an meine andere Seite. Wie wirst du den allein in dem großen Hause fertig?"

Denn Paul war nicht mit nach Hamm gezogen. Er mußte morgens zeitig im Geschäft sein, und da er keine Neigung hatte, reiten zu lernen, so wäre mit dem Hineingehen in die Stadt viel Zeit verschwendet worden. Heinecken selber ritt auf Satan zum Geschäft und stellte das Tier in einem Fuhrgeschäft ein. Es lag ein geräumiger Stall hinter dem Hammer Hause, und Adelheid hatte außer dem zierlichen Kabriolett einen geschlossenen Landauer zu ihrer Verfügung. Aber sie würde wenig Gebrauch davon machen; wer hier in solchem grünen Nest saß, der sehnte sich nicht hinein in die Stadt.

Paul erklärte, daß Mamsell Wittrock, die Haushälterin, ausgezeichnet für ihn sorge. Mit einem kleinen Versuch, einen Scherz zu machen, fügte er hinzu: „Sie kocht für mich wie für ein ganzes Bataillon. Ich müßte an Magenerweiterung sterben, wenn ich nur den vierten Teil von dem äße, was sie mir auftischt."

„Du mußt lernen, die Gaben der Küche zu würdigen", sagte der Vater. „Das gehört zu einem richtigen Hamburger. Die haben immer gewußt, wozu der liebe Gott das Mittagessen geschaffen hat. Und wenn du einmal als gereifter Mann auf Gesellschaft bist und führst die Dame des Hauses, mußt du auf alle schönen Dinge, die sie dir vorsetzt, das rechte Lob finden."

„Wenn ich ein reifer Mann bin, gehe ich nicht auf Gesellschaften."

„Warten wir es ab. Schwiegerpapa, zum Lachs gehört ein guter Rheinwein. Darf ich um Ihr Glas bitten? Johann, das Glas von Herrn Sprekelsen."

Sie tranken Rheinwein zum Lachs, der damals in Hamburg auf jeden Sonntagstisch gehörte, und sie tranken einen guten Bordeaux zu den Küken, die so zart waren, daß sie förmlich auf der Zunge zergingen. Sie aßen hinterher Butter und Chesterkäse, und dann eine Kirschspeise mit Vanillensauce, und Tante Anna sprach wenig, um sich nichts von den guten Gaben entgehen zu lassen.

Nach dem Essen, die Uhr zeigte auf zwei, zog sich Madame Hellwig ein wenig in Adelheids Stube zurück, einen kleinen Raum mit hellen Möbeln. Birkenholz war dazu verwandt, und schwarze Säulchen am Sekretär und an der Kommode zeigten Kapitäle von Goldbronze. Sofa und Stühle waren mit geblümter Kretonne bezogen. Das Ganze hatte etwas sehr Heiteres und Helles. Madame Hellwig setzte sich in die Sofaecke und besah sich ein bißchen von innen. Die Herren, Sprekelsen und sein Schwiegersohn, wanderten in den Gartenwegen auf und ab und beredeten öffentliche Angelegenheiten. Der Senat und die Bürgerschaft waren einmal wieder verschiedener Ansicht.

Adelheid hatte Paul mit sich in die Speisekammer genommen und fütterte den langen Jungen mit Schinkenbroten und einem Glas süßen Wein, denn sie wußte, Fisch und Küken waren ihm ein Greuel gewesen. In dem Zimmer über sich hörten sie Brigittchen krähen. Sie sollte schlafen und wollte nicht. Elise mahnte und schalt, das Kind jauchzte nur um so heller.

Johann kam in die Küche; er trug das letzte Geschirr vom Gartentisch herein. „Frau Heinecken, eben war da der Mann an der Pforte, der uns morgens hier die Milch bringt. Er will mit seinem Wagen in die Stadt und retten helfen. Es soll da doll zugehen. Die Steintwiete soll ganz in Feuer sein, und sie sagen, wenn man hier auf den Hammer Kirchturm steigt, kann man schon die Flammen sehen."

„Aber das ist doch gar nicht möglich, Johann."

„Ja, ich weiß ja nicht, Frau Heinecken."

„Paul, kommst du mit? Ich geh hinüber zur Kirche."

Sie liefen, wie sie waren, über den grünen Platz vor der kleinen Landkirche und an die Tür, die zum Turm führte. Die stand offen. Man hörte Stimmen von oben, es waren schon andere Zuschauer dort.

„Das muß der Nikolaiturm sein", sagte eine männliche Stimme. „Sehen Sie, Pieper", das war der Küster, „die Flammen, die sich so grün färben und so hoch über den anderen aufsteigen, die kommen sicher von dem Kupferbelag."

„Mein Gott, Herr Pastor, das wär' ja rein gräßlich. Denn brennt das auch sobald nich aus."

Adelheid klomm die letzten Stufen hinauf und trat unter den Turmhelm. „Sie meinen, der Nikolaiturm ist schon in Feuer?"

„Sehen Sie selber." Der Prediger trat zurück, sie sah hinüber nach der Stadt. Rauchschwaden hingen fern in der Luft, und deutlich sichtbar stiegen lodernde Flammen aus ihnen auf. Blutrot standen sie über Giebeln und Dächern, grünlichblau zeichneten sich andere von ihnen ab.

„Hören Sie?" fragte der Prediger Paul, der still hinter der Stiefmutter stand. „Sie läuten. Aber es klingt wunderlich." Ja, mit dem Winde kamen Glockentöne zu ihnen schwer und tief — die ziehende Glut setzte die Klöppel in Bewegung. Nikolai begann sich selber den Totengruß zu läuten.

Wieder Stimmen von unten her. Heineken und Sprekelsen, die von Johann erfahren hatten, wohin Adelheid gelaufen, kletterten ihr nach.

Sprekelsen wurde weiß, als er den fernen, brennenden Turm sah. „Hamburg!" sagte er nur vor sich hin. Er war kein Mann von vielen Gefühlsworten, aber es griff ihm an das Herz, als er über der geliebten Stadt die große Not sah.

(Fortsetzung folgt.)

Gedanken.

Von **Richard von Schaukal.**

Meisterschaft ist das Vorrecht des Mannes. Er ist berufen zu ordnen und anzuordnen; die Frau in ihrer Schmiegsamkeit lenkt die vermittelnde Sitte.

*

Die Aufnahmefähigkeit des Herzens ist durch seine Fülle beschränkt.

*

Das Wesen des Literaten ist Willkürlichkeit, das des Schöpfers Gesetzmäßigkeit.

*

Gleich und gleich macht einem das Leben sauer.

*

Sieger sind Gesetzgeber.

*

Wörtlich nehmen heißt Mißverstehen.

Wenn man einen Garten hat.

Humoreske von **E. Krafft-Stramm.**

Hartwigs haben endlich einen Garten. Es ist fürs erste zwar nur sehr weißer, mit Kalk und Bauschutt vermischter Sand hinter dem kleinen, neuen Häuschen, aber es stehen schon ein Fliederbaum darauf und eine Birke. Der richtige Garten wird sehr schnell fertig sein, man kann sich billig Obst und Gemüse für den Haushalt ziehen und hat obendrein noch eine sehr gesunde und vergnügliche Beschäftigung für alle Familienmitglieder.

Vater Hartwig kauft sich ein gutes Werk über Gartenbau, Gemüsekulturen und Blumenzucht, was seine Frau des teuren Preises wegen nicht einsieht.

Aber es ist doch sehr schön, einen Garten zu besitzen. Nun hat sich Vater Hartwig auch schon das zum Gartenbau nötige Gerät angeschafft. Eine Harke, eine Hacke, eine Baumsäge, eine Mistgabel, eine Rosenschere, eine Gießkanne, Spaten, Weidenkörbe, Bast und eine Sichel zum Grasschneiden.

Die Hausfrau findet die Hälfte des Handwerkszeugs unnötig und kriegt vom vielen Graben den Rücken nicht mehr ganz grade.

„Das verstehst du nicht", beschwichtigt der Hausherr. „Diese Dinge gehören zum Gartenbau wie die Luft zum Atmen, liebe Melanie. „Wenn schon, denn schon", ist meine Devise, und von nichts kann nichts werden. Eine ordentliche Grundlage ist überall nötig, wo man etwas erreichen will. Sollst mal sehen, was du nun am Wirtschaftsgeld sparst, wenn dir das Gemüse im Garten zuwächst. Johannis- und Stachelbeersträucher habe ich auch schon bestellt. Die sind im Dutzend billiger. Wir werden, nachdem du dir genügend zum Einmachen gepflückt hast, Wein von den übrigen Beeren keltern. Schreibe doch bald an Onkel Brolweit nach Ostpreußen und bitte um das Rezept für seinen vorzüglichen Obstwein, den er selber macht. Und hier sieh mal . . . Samen . . . zwanzig Tüten für vier Mark . . . fabelhaft billig, nicht?"

Frau Hartwig sieht und liest andachtsvoll die Namen auf den Päckchen. „Asperula, Campanula, Kaulfussia, Lupinus, Malope . . ."

„Ist das Gemüse?" fragt sie erschöpft vom Buchstabieren der Fremdwörter.

„Nein, Sommerblumen. Gemüse kaufe ich gleich schockweis als Pflänzlein vom Gärtner. Da kann Mutter und Tante Frieda gleich nachher was von abbekommen, solche Masse wird der gutgedüngte Boden tragen. Gestern habe ich schon Radieser und Rettiche am Zaun lang gesät."

„Am Zaun lang?" Frau Hartwig verfolgt mit bestürztem Blick die Handbewegung ihres Eheherrn. „Da . . . doda drüben, wo unser erstes Beet fertig ist?"

„Natürlich da drüben", regt er sich auf. „Soll ich dich da etwa vorher um Erlaubnis bitten?"

„Nein . . . das gerade nicht", bekennt sie. „Nur, ich dachte . . . weil man doch zuerst Petersilie in der Küche braucht, habe ich da, wo du Rettiche und Radieser gesät hast . . ."

„Etwa Petersilie gesät?"

Sie nickte geknickt.

Das ist der Anfang des Gartens. [illegible] [illegible]äter wird es besser. Man gräbt, pfanzt, sät fach- und sachgemäß, es gibt überhaupt keinen Samen, den man nicht in die Erde streut, um sein kostbares Land auszunützen. Das Beet mit den dreierlei verschiedenen Samen wird besonders interessant. Daraus wächst es so rasch und grün und stark in der Lenzsonne, daß es eine Freude ist. Schließlich drängt sich darunter wieder neues Grünzeug hervor.

„Unkraut", schilt Vater Hartwig und reißt es aus.

„Unkraut", denkt Mutter Hartwig erschrocken und zieht es vorsichtig fort, um der Üppigkeit darüber nicht zu schaden.

„Am Ende Brennesseln mang die Radieser", schreien die Kinder und zupfen mit.

Was stehen bleibt, kann sich nun prachtvoll ausbreiten, beginnt zu blühen und zu wuchern, ist leider alles andere als das, was man gesät und für Unkraut ausgerissen hat. Es ist sehr schmerzlich.

Aber nun wachsen dafür schon Kopfsalat, Kohlrabi und die gelegten Erbsen und Bohnen in der Erde.

Nur schießt der Salat so beängstigend in die Höhe, als ob er sich zum Spargel ausbilden will, und die Kohlrabipflänzlein werden anstatt größer merklich kleiner. Die Erbsen holen die Spatzen, ehe sie aufgehen können, und die Bohnen kommen überhaupt nicht, weil Peterle nachgesehen hat, ob sie schon Keime im Boden angesetzt haben. Das verrät er aber den Eltern nicht, die immer noch auf den grünen Segen warten.

Dagegen stehen die Obststräucher herrlich. So ein üppiges Blattwerk hat man selten in anderen Gärten gesehen. Zwar wollen keine Früchte ansetzen. Die ganze Kraft schießt in die Blätter.

Die gesäten Blumen scheinen Pferdedung nicht zu vertragen. Ihre Blüten fallen bereits als Knospen ab.

„Dieser Pferdedung ist mein Tod", klagt Vater Hartwig. „Hab' ich nicht Kuhdünger haben wollen? Aber nein . . . weil zufällig ein Pferdestall in der Nähe war, mußtest du deinen Kopf durchsetzen mit dem billigeren Pferdemist vom Kohlenfritzen . . ."

„Bitte . . . deine Bücher sind daran schuld", wehrte sich Frau Hartwig.

„Darin wird Pferdedung für Sandboden empfohlen. Und wozu du deine Rosenschere gekauft hast, ist mir auch klar."

„Rosen? Sitze ich auf Rosen, wenn ihr mir alles wieder im Garten vermurkst, was ich säe oder pflanze? Die Bengels haben Sonnenblumenkerne zwischen die Bohnen gesteckt. Das Spinatbeet hat Tante Friedas Köter zerwühlt, der mir nie wieder meinen Garten betreten darf, und die einzige Veilchenstaude, die zum Blühen gekommen ist, wußtest du natürlich in einen Blumentopf setzen und deiner Mutter zu Ostern schenken."

„Na, da habe ich doch Geld gespart, Schatz", wendet Frau Hartwig sanft ein. „Wir wollten ja überhaupt durch den Garten sparen. Aber bis jetzt hast du immer nur Geld dafür ausgegeben."

„Ist es dein oder mein Geld?"

„Deines", gesteht sie noch sanfter. „Können wir nicht lieber Kartoffeln legen? Sie sind immer teuer und schlecht, wenn man sie kauft?"

„Oder Vater . . . wir bauen einen Hühnerstall", schreit Fritz.

„Au ja, Hühner", frohlockt seine Schwester, „dann hast du immer frische Eier, Mutti. Und wir legen eine Hühnerzucht an, setzen Glucken, legen jeder zwanzig Eier unter und kriegen so Hunderte von Küken . . ."

„Ist eigentlich wahr", meint Frau Hartwig. „Das lohnt sich viel mehr als solch sandiger Garten, wo nichts drauf wächst. Hühner aber brauchen Sand zum scharren. Sollst mal sehen, Vater, wie sich das rentiert!"

Vater antwortet zwar nichts, aber er überlegt und kauft einige Werke über Geflügelzucht. Er sieht sich dann seinen Garten an, und sein sorgenumdüstertes Gesicht erhellt sich.

„Was drin steht, kann drin bleiben für die Hühner", meint er dann. „Man spart Futter dabei, und Geflügel soll viel Grünzeug bekommen."

Vierzehn Tage später ziehen zehn Hühner und ein stolzer Hahn in das schmucke Holzhäuslein ein, das ihnen Familie Hartwig zum Willkommen gebaut hat.

Eine Sommerreise wird man zwar nicht machen können, weil erstens das Geld nicht mehr dazu reicht und weil man zweitens die Hühner nicht allein lassen kann. Aber man weiß doch nun wenigstens, wofür man einen Garten hat . . .

Bunte Chronik

* **Eine Frau, die fünfzig Jahre geschwiegen hat.** Im Lande der sonderbarsten Rekorde, also in den Vereinigten Staaten, gibt es eine Frau, die fünfzig Jahre geschwiegen hat. Fünf Jahrzehnte ihres Daseins blieb sie mit ernsten Zügen und aus eigenem Willen stumm. Experience Guilford aus Blue Hill im Staate Maine legt noch heute den größten Wert darauf, als Fräulein angesprochen zu werden; denn infolge einer bitteren Liebesenttäuschung in ihrer Jungmädchenzeit ist sie unverehelicht geblieben; und dieses schmerzliche und für sie sinnverwirrende Ereignis war auch der Grund, aus dem sie das Schweigegelöbnis abgab und hielt. Nun wollte die Frau nach fünfzig Jahren wieder ihre Lippen öffnen. Da mußte sie zu ihrem Schrecken erfahren, daß ihr Mund die Sprachlaute nicht mehr zu formen vermochte. Das Fräulein, dem man nach fünfzigjährigem Schweigen schon das Recht auf eine längere Rede zugebilligt hätte, kann nun nicht mehr sprechen. Es soll Männer geben, die es auf Grund genauester und peinlicher Erfahrungen für unmöglich halten, daß eine Frau nur fünfzig Sekunden, geschweige denn fünfzig Jahre kein Wort laut werden läßt. Aber Experience Guilford ist für die gigantische Schweigefähigkeit einer Frau ein lebendiger Beweis.

*

* **Der „verunreinigte" Tempelteich.** Zweifellos würde die augenblickliche Freiheitsbewegung Ghandis weit größere Aussichten auf Erfolg haben, ständen alle Hindus geschlossen hinter ihr. Kastengeist aber und unsinnige religiöse Vorurteile verhindern diese Zusammenarbeit aller Inder. Millionen von „Unberührbaren" stehen der Freiheitsbewegung feindlich oder gleichgültig gegenüber, weil die anderen Hindus mit diesen niederen Kasten nichts zu tun haben wollen und sie für unsauber halten. Hier ein Beispiel für diese unsinnige Haltung: Ein „Unberührbarer", der es zum Polizeirichter gebracht hatte, sah sich kürzlich aus dienstlichen Gründen gezwungen, das Ufer des Tempelteichs von Taliparambara in Nordmalabar zu betreten. Dieser Weg war allen Angehörigen seiner Kaste von der Verwaltung des Tempels verboten worden. Kurz danach ging er in den Ruhestand. An den Tempel von Taliparambara dachte er nicht einen Augenblick mehr. Deshalb war er recht erstaunt, als er kürzlich durch einen Rechtsanwalt die Aufforderung erhielt, sofort die beiliegende Rechnung der Tempelverwaltung zu bezahlen. Diese erklärte nämlich, sie sei gezwungen gewesen, den durch ihn besudelten Tempelteich in feierlicher Zeremonie zu reinigen. Der Polizeirichter dachte nicht daran, dieser Aufforderung nachzukommen, sodaß der Streitfall durch einen Prozeß entschieden werden soll. Merkwürdig ist nur, daß die so peinlich saubere Tempelverwaltung sich nicht scheut, von einem „Unberührbaren" Geld anzunehmen.

*

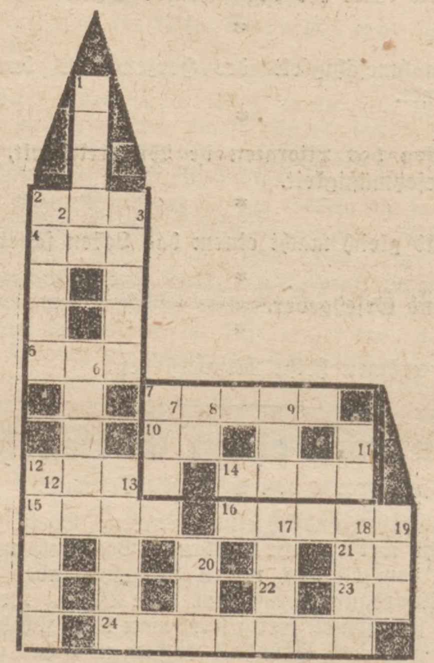
* **Hinrichtung durch Gas.** Gegen den Vollzug der Todesstrafe auf dem elektrischen Stuhl sind in der letzten Zeit in der amerikanischen Öffentlichkeit starke Bedenken laut geworden. Man hat sich deshalb nach einem „humaneren" Hinrichtungsverfahren umgesehen, indem man die Chemie zu Hilfe nahm. Im Gefängnis des amerikanischen Staates Nevada in Carson wurde der Berufsspieler White, der einen anderen Spieler ermordet hatte, durch Gas hingerichtet. White wurde an einen Stuhl festgebunden, vor sich zwei Krüge mit Schwefelsäure. Über diesen waren in einem Gefäß ein Dutzend Blausäurekugeln angebracht. Sobald der Raum von den Anwesenden verlassen und versiegelt war, zog man von draußen an einer Schnur und die Blausäure fiel in die Schwefelsäure. Augenblicklich entwickelte sich ein tödliches Gas, der Verurteilte machte einige Atemzüge und war nach drei Minuten tot.



Rätsel-Ecke



Kreuzwort-Rätsel.



Wagerecht: 2. Rechter Nebenfluß der Donau. — 4. Papstname. — 5. Abkürzung für Rezept. — 7. Römischer Fluß. — 10. Vorwort. — 12. Teil des Baumes. — 14. Nutzpflanze. — 15. Zimmermannswerkzeug. — 16. Finkenart. — 21. Chem. Zeichen für Barium. — 23. Lateinisch und. — 24. Bildungsanstalt.

Senkrecht: 1. Strom in Frankreich. — 2. Rechter Nebenfluß der Donau. — 3. Marderart. — 6. Hülsenfrucht. — 7. Bodensenkung. — 8. Vorwort. — 9. Unbestimmter Artikel. — 11. Persönliches Fürwort. — 12. Tageszeit. — 13. Röm. Kaiser. — 17. Rechter Nebenfluß des Rhein. — 18. Wildsau. — 19. Titel. — 20 Alkoholgetränk.

*

Zahlen-Rätsel.

		17	50	25		
		76	20	18		
99	3	99	24	90	6	27
42	40	76	52	26	37	65
95	38	48	43	51	30	4
		78	29	10		
		22	31	9		

Die Zahlen dieser Abildung sind derart in die Felder zu setzen, daß die drei senkrechten sowie die drei wagerechten Reihen je eine bestimmte Summe ergeben.

*

Besuchskarten-Rätsel.

Ernst Memper Kiel

Wer den Beruf dieses Mannes wissen will, der muß die Buchstaben obiger Besuchskarte entsprechend umstellen. Es ergibt sich dann eine „K" beginnende Berufsbezeichnung.

*

Auflösung der Rätsel aus Nr. 129.

Wort-Rätsel: Mai — Trank, Maitrank.

*

Rätsel: Bonn — Bonne.

Verantwortlicher Redakteur: Leopold Gollasch; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.